

5 Die Zeit in der Freideutschen Jugend

5.1 Einführendes

Mit Beginn des 20. Jahrhunderts geriet die Zeit der Jugend eines Menschen, die Reifezeit zwischen Kindheit und Erwachsenenalter, in das Blickfeld der Gesellschaft. Die Zeit der Jugend und mit ihr die Jugend selbst wurden in gewissem Sinne *entdeckt*, denn nach der mehrheitlich geteilten Auffassung trat bisher das Kind nach Abschluss der Schule, zumeist mit 14 Jahren, und mit dem Beginn der Berufsausbildung – das Gymnasium war nur wenigen vorbehalten – sofort in das Erwachsenenalter ein. Eine Jugendzeit gab es im Grunde nicht, und wenn sie doch als solche angesehen wurde, galt sie oft als lästiges Übel auf dem Weg zum Erwachsensein oder als wenig erfreuliches Stadium eines nur halben Erwachsenen. Das änderte sich nun. Die Jugendzeit, betrachtet als Entwicklungsphase eines Menschen, erfuhr einen Bedeutungszuwachs, der der technischen und wirtschaftlichen Entwicklung der Zeit geschuldet war. Die Industrialisierung forderte sozusagen, die Jugendzeit – als Zeit der Bildung – zu »verlängern«, und hob sie somit empor. Die Jugend wurde zum eigenen Stand.

Bei jenen Entwicklungen stellte sich das Problem, wie eine nun verlängerte und in den Fokus gerückte Jugendzeit im Erziehungs- und Bildungswesen Berücksichtigung finden soll. Dieser Frage nahmen sich die Schulreformer an, insbesondere der schon mehrfach erwähnte Gustav Wyneken. Für ihn war die »heranreifende Jugend [...] einfach ein Teil der denkenden Menschheit, so gut wie die weibliche Hälfte der Menschheit ein solcher Teil ist, und damit hat sie das Recht auf geistige Existenz« (Wyneken, 1913, S. 49). Wichtig wird für

Wyneken und viele andere »[d]ie Anerkennung des Rechtes der Jugend auf eine ihrer Natur gemäße Lebensführung und das Gefühl für ihre wertvolle und unersetzliche Eigenart [...]« (ebd., S. 49).

Aber nicht nur die Schulreformer betrachteten die Jugend mehr und mehr als eigenständige Entwicklungsphase des Menschen. Auch Teile der Jugend selbst folgten jener Sicht, auch wenn man Minorität blieb. Diese aber wendete sich intensiv gegen das »Alte« und die »Alten«, gegen alte Erziehungsziele, zum Beispiel den Gehorsam, und alte Moralvorstellungen, beispielsweise in Bezug auf die Rolle der Frauen und Mädchen in der Gesellschaft. Man suchte zugleich die Ingredienzien, welche das »Neue«, das genuin Jugendliche würden fördern können. Die Abkehr vom »Alten« implizierte zugleich, sich von der Erziehung durch die »Alten« ab- und einer Erziehung durch sich selbst zuzuwenden, von der »alten« Erziehung und alten Bildungsinhalten zu einer Selbsterziehung und zu selbst aufgestellten Bildungsinhalten zu gelangen. Erster sichtbarer Ausdruck dessen ist die Wandervogelbewegung, die aus ersten Wanderungen von Schülern des Steglitzer Gymnasiums 1896 entstanden und ab 1904 zu einer wahrnehmbaren Organisation mit eigenen Verbänden herangereift war. 1913 zählte der führende Verein der Wandervögel, der Wandervogel e. V., 25.000 Mitglieder (vgl. *Brockhaus Enzyklopädie*, 1999, S. 547). Auf den »Fahrten« entwickelte man unter der Anleitung älterer Schüler oder von Studenten, den Bachanten, ein geselliges Leben mit Volkstanz, Volksliedern und einem eigenen Kleidungsstil.

Jene Teile der wandernden Schüler, die als Studierende – mit Unterstützung der Schulreformer – die Jugend als eigenen Stand betrachten und zudem am Ziel der Selbsterziehung festhalten, bilden fortan die Basis jener Bewegung, die man bald als Jugendbewegung bezeichnen wird. Getragen wird sie vor allem von den Töchtern und Söhnen der bürgerlichen Mittelschicht (vgl. H. Schultz-Hencke, 1926, S. 316). Schultz-Hencke beschreibt die Entwicklung der Jugendbewegung in einem Brief an Walther Saupé¹⁰³, den er als Antwort auf einen Artikel von diesem (Saupé, 1917) formuliert; hierbei sieht er sich selbst schon als Teil der deutschen Jugendbewegung an und spricht für sie:

»Als wir im Laufe unserer individuellen Entwicklung sehend wurden, fanden wir uns in eine Umgebung hineingestellt, in eine Zivilisation und Kultur, der

103 Saupé, Walther (geb. 1892): deutscher Pädagoge.

wir uns fremd gegenüber fühlten. Zunächst nichts weiter. Fremdheit bedeutet Einsamkeit. Daher suchten wir ein uns Ähnliches. Wir suchten uns in der Welt wiederzufinden. ... [Es] bestand diese Tatsache, und nicht ein Einzelner wurde von ihr berührt, sondern eine genügende Zahl von Jungen, die sich notwendig zusammenschließen und so zu einer Bewegung werden mussten. Wir flohen also die uns umgebende Wirklichkeit und fanden zuerst nicht allein das uns Ähnliche, sondern das uns in seiner Vollendung weit Überlegene in der Natur. In ihr erlebten wir, was uns in Schulen und Elternhaus versagt war, nämlich uns mit unserem Fühlen ihr restlos hingeben zu dürfen« (BA-K, B 363, Bd. 31, Scan 136–137).

Im Jahr 1926 beschreibt Schultz-Hencke noch einmal zusammenfassend die Ursprünge, den Umfang und die Charakteristika der Jugendbewegung. Er vertritt die Auffassung, dass

»die >echte< – man findet schlecht einen besseren Ausdruck – Jugendbewegung einen Kreis von nur etwa 4.000 bis 6.000 jungen Menschen umfasste, der eigentlich nur bis Ende 1920 etwa existierte, sich dann aber auflöste. Hauptsächlich waren es 18–25-jährige, die ihm angehörten und einen engeren Kreis von 400 bis 500 besonders lebendigen, und in diesem Sinne wohl führerischen, Menschen umschlossen. Auch den weiteren Kreis umgab wieder ein Ring von etwa 5facher Zahl. So lassen sich die bloßen quantitativen Möglichkeiten einer solchen sozialen Gruppe annähernd beurteilen, wenn man die ungefähre Zahl der gleichaltrigen Jungen in Deutschland überhaupt, 6,5 Millionen, dagegen hält. Über die >Bedeutung< der Gruppe ist damit nichts gesagt. // Was diese Jugendbewegung, diese bewegte Jugend, auszeichnet, ist ihre Bewegtheit, und zwar ihre Bewegtheit von innen her. ... Sie war nicht erfüllt von Anteilnahme am Drama der sozialen und Weltereignisse in erster Linie, sondern von leidenschaftlicher Ablehnung der entgegenstehenden Welt, die ihr als unschöne, unwürdige, ihrem Wesen fremde Gestalt, entgentrat. Diese Jugend war bewegt, denn sie war zartnervig, sie war mehr beeindruckbar als fordernd, ... Vielleicht darf man so weit gehen, die Zartnervigkeit, die gesteigerte Empfindsamkeit gegenüber allen Eindrücken ... als den wesentlichen Charakterzug der zur Bewegung gehörigen Jugend anzusehen. ... [D]ie Jugendbewegung [wurde] zum Aussprecher alles dessen, woran die Alten auch, aber hoffnungslos, zu leiden begannen, so kehrte sie von erstorbener Form zurück zur Unmittelbarkeit der Einstellung dem Leben, der Welt, den Menschen gegenüber. Diesen Willen und Weg nannte sie den der >inneren Wahrhaftigkeit<, im Gegensatz zur gewohnten Abhängigkeit vom hingenommenen Außen der Dinge« (Schultz-Hencke, 1926, S. 316–317).

Dieser »engere Kreis« der »besonders lebendigen, und in diesem Sinne wohl führerischen, Menschen« organisierte sich ab 1913 als »Freideutsche Jugend«. Konkreter Ausgangspunkt waren die Feierlichkeiten anlässlich der 100. Wiederkehr der Völkerschlacht bei Leipzig. Die Deutsche Akademische Freischar griff die Idee aus dem Deutschen Bund abstinenter Studenten auf, eine Gegenveranstaltung zur breit angelegten Jahrhundertfeier in Leipzig durchzuführen. Den Aufruf hierzu unterzeichneten schließlich 15 Verbände. In ihrem zweiten Aufruf heißt es:

»Die unterzeichnenden Verbände haben, jeder von seiner Seite her, den Versuch gemacht, den neuen Ernst der Jugend in Arbeit und Tat umzusetzen; sei es, dass sie den Befreiungskampf gegen den Alkohol aufnahmen, sei es, dass sie eine Veredlung der Geselligkeit oder eine Neugestaltung der akademischen Lebensformen versuchten, sei es, dass sie der städtischen Jugend das freie Wandern und damit ein inniges Verhältnis zu Natur und Volkstum wiedergaben und ihr einen eigenen Lebensstil schufen, sei es, dass sie den Typus einer neuen Schule als des Heims und Ursprungs einer neugearteten Jugend ausgestalteten. [...] Im gegenwärtigen Augenblick erleben wir das hohe Glück, uns im gemeinsamen Willen gefunden zu haben. Diesen Zusammenschluß, diese brüderliche Anerkennung wollen wir durch ein großes Fest der Jugend feiern« (Kracke, 1913, S. 4–5).

Das Meißner-Treffen als jenes »Fest der Jugend«, benannt nach dem Ort seines Stattfindens, der Bergkuppe des »Meißner« bzw. des »Hohen Meißner« bei Kassel, umfasste dann Wettspiele, Tänze, Gesang, Diskussionen und zahlreiche Ansprachen. Als alle Teilnehmer einigendes Band wurde die Meißnerformel verkündet:

»Die Freideutsche Jugend¹⁰⁴ will aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten. Für diese innere Freiheit tritt sie unter allen Umständen geschlossen ein. Zur gegenseitigen Verständigung werden Freideutsche Jugendtage abgehalten. Für deren Durchführung gilt: alle gemeinsamen Veranstaltungen der Freideutschen Jugend sind alkohol- und nikotinfrei« (AdJb, N 16, Akte Ahlborn).

104 Der Name »Freideutsche Jugend« ging auf eine Idee des Wandervogelführers Friedrich Wilhelm Fulda (1885–1945) zurück (vgl. Fulda, 1918, S. 89; vgl. auch Kindt, 1968a, S. 1054 zu F. W. Fulda).

Auch wenn die Meißnerformel rasch breite Zustimmung unter den Freideutschen erfuhr, war ihre Organisationsform als Verband Freideutsche Jugend zunächst noch ungefestigt. Auf dem Ersten Vertretertag der Freideutschen Jugend in Marburg am 7. und 8. März 1914 wurde dann die Organisationsfrage entscheidend vorangebracht. Man musste und wollte zwei Fragen klären: erstens, wer sich »freideutsch« nennen dürfe, also wer zur Organisation gehört, und zweitens, welchem Programm sie sich verpflichtet sehe. Es war damit auch die Kontroverse zu klären, ob man eine reine Selbsterziehungsgemeinschaft sein oder für die sogenannten Zweckverbände – speziell für Wyneken mit seinem Bund freier Schulgemeinden – innerhalb der eigenen Organisation formal einen Raum schaffen wollte. Es wurde aber auch die Frage des Umgangs mit den Verantwortlichen und Anhängern der Zeitschrift *Der Anfang* diskutiert, die politische Aktivitäten bzw. solche in die Gesellschaft hinein, also eine »Tatgemeinschaft«, befürworteten und damit von der Begrenzung auf das Ziel der Selbsterziehung abwichen (vgl. Akademisches Comité für Schulreform, 1914). Man folgte letztlich den Argumenten von Bruno Lemke, der dem Programmausschuß vorsah. Im Entwurf zum »Programm der Freideutschen Jugend« hieß es nun:

»Als ›Freideutsche Jugend‹ treten Jugendbünde zusammen, die von der Jugend selber geschaffen sind, und die wollen, dass nun auch ihre Gemeinsamkeit von der Jugend getragen werde. // Die Vermittlung der Werte, welche die Älteren erworben und überliefert haben, wollen wir dadurch ergänzen: dass wir mit innerer Wahrhaftigkeit unter eigener Verantwortlichkeit unsere Kräfte selber entwickeln. Wirtschaftliche, konfessionelle und politische Parteinahme lehnen wir als vorzeitige Bindungen dieser unserer Selbsterziehung ab« (Ausschuss der Freideutschen Jugend, 1914, S. 36).

Damit war das Programm der Freideutschen Jugend auf das Ziel der Selbsterziehung begrenzt.

Der Programmentwurf wurde nachfolgend allgemein anerkannt, auch wenn die Bestätigung durch einen sich konstituiert habenden Verband Freideutsche Jugend fehlte. Die geplante Konstituierung im August in Leipzig wurde durch den Ersten Weltkrieg verhindert. Zunächst gelang es aber unter den schwierigen Bedingungen des Krieges – viele der Freideutschen waren an der Front –, im Dezember 1914 die fortan monatlich erscheinende Zeitschrift *Freideutsche Jugend*¹⁰⁵ ins Leben zu rufen. Sie entfaltete eine weitere

105 Nachfolgend wird im Text die Zeitschrift *Freideutsche Jugend* mit: FJ abgekürzt.

koordinierende Wirkung innerhalb der Bewegung. Die endgültige Konstituierung als Verband gelang nach einer Besprechung freideutscher Führer im April 1916 in Jena dann zum Vertretertag in Göttingen zu Pfingsten 1916. Beide Treffen führten aber auch zu einigen inhaltlichen Korrekturen gegenüber der Marburger Tagung zwei Jahre zuvor. Man näherte sich den Schulreformern wieder an, nahm zum Beispiel die Odenwaldschule Oberhambach als Mitglied auf und ließ nun Tatgemeinschaften in den eigenen Korpus, wenn diese »mit der Freideutschen Jugend in Einklang [standen] und deren Leitung in Händen von Freideutschen [lag] [...]« (Ahlborn, 1916, S. 166). So wurden in die Freideutsche Jugend beispielsweise solche Verbände integriert, die sich der Etablierung freideutscher Siedlungen auf dem Lande, der Verbreitung von Kulturgütern (Dürerbundarbeit) oder der »Bearbeitung des Bekleidungsproblems« (ebd., S. 166) widmeten. Was Wyneken betrifft, kam der Vertretertag zu folgendem Schluss: »[Die Freideutsche Jugend] hat den dringenden Wunsch, über das Vergangene zur Tagesordnung überzugehen und in Zukunft zu den Gedankenkreisen Dr. Wynekens ein ungetrübtes sachliches Verhältnis zu gewinnen« (ebd., S: 165). Die FJ wurde mit den Göttinger Beschlüssen zum Verbandsorgan und zum flügelübergreifenden Forum, Knud Ahlborn wurde als Vorsitzender des Hauptausschusses bestätigt. In der »Judenfrage« bezogen die Tagungen in Jena und Göttingen eindeutig Stellung: »[Für] das Gemeinschaftsleben [sei es] eine selbstverständliche Bedingung, dass alle ihre Mitglieder – gleichgiltig welcher Konfession oder Rasse sie angehören – einander Achtung und Vertrauen entgegenbringen« (ebd., S. 167).

5.2 Der Weg in die Freideutsche Jugend¹⁰⁶

Ein persönlicher Kontakt zu älteren Wandervögeln und Freideutschen stellt sich für Schultz-Hencke ab etwa Anfang 1914 her (vgl. H. Schultz-Hencke, 1916a, S.48; Schultz-Hencke – Ahlborn, 30.04.1953, AdJB, N 64, Akte Ahlborn). Berührungspunkte ergaben sich beispielsweise durch die Arbeit in der Pädagogischen Abteilung der Freistudentenschaft. Im Februar 1916 erscheint Schultz-Henckes erste Publikation in einer freideutschen Zeitschrift (Schultz-

106 Der Begriff »Freideutsche Jugend« wird immer dann verwendet, wenn auf den gleichnamigen Verband Bezug genommen wird. Innerhalb der deutschen Jugendbewegung wird die Freideutsche Jugend als ihr bürgerlicher Teil beschrieben. Zur Jugendbewegung zählten beispielsweise auch die sozialistische (proletarische) und die christliche Jugendbewegung (vgl. z.B. Körber, 1920a, b; Stählin, 1930; Laqueur, 1962).

Hencke, 1916a). Unter dem Titel »Zwei Arten Jugendbewegung« greift er die sich seit Beginn der Bewegung durchziehende Auseinandersetzung der Freideutschen Jugend mit den Anhängern Wynekens auf. Dieses Mal kreist die Auseinandersetzung um den *Aufbruch*, eine von Ernst Joël herausgegebene Monatsschrift, die von Juli bis Oktober 1915 erschien, ehe sie von der Militärzensur verboten wurde. Der Untertitel der Zeitschrift (»Monatsblätter für die Jugendbewegung«) war für Max Bondy (M. Bondy, 1915) der Stein des Anstoßes. Bondy fand in der Zeitschrift nicht den »Geist« beziehungsweise die »seelische Einstellung« (ebd., S. 233) der Jugendbewegung vor, sondern eine andere, die in seiner Sicht im Gegensatz zu ihr stand. *Der Aufbruch* lasse, so Bondy, die die Jugendbewegung auszeichnende Ehrfurcht im Allgemeinen sowie die vor der Beziehung zwischen Eltern und Jugend und vor der Liebe zur Nation im Speziellen vermissen: »Diese Ehrfurchtslosigkeit ist das Typische dieses Geistes« (ebd.).

Schultz-Hencke nimmt in seiner Erwiderung nun indirekt auf Bondys Argumentation der »Ehrfurchtslosigkeit« Bezug, indem er zunächst auf zwei sich unterscheidende menschliche Typen in der Jugendbewegung verweist, die beide – hier ähneln sie sich – ihrem Gewissen folgen. Gewissen wird von Schultz-Hencke als innerseelische Tendenz, »sich gegen Widersprüche in seinem Erleben [aufzulehnen]« (H. Schultz-Hencke, 1916a, S. 48), definiert. Dann kommt Schultz-Hencke zur Unterscheidung der beiden Typen bzw. Gruppen von Jugendbewegung; »[Zuerst] nenne ich die Nur-Fühlenden, wenn auch wahr und ehrfürchtig das Absolute Erlebenden. ... Das Leben gestattet ihnen nicht, das Wahre auch zu Wissen, zu Werken zu gestalten, einem ganzen Leben bewusst nur einen Sinn zu geben« (Schultz-Hencke, 1916a, S. 49). Der zweite Typus, der »geistbeherrschte Mensch« (ebd.), ist durch seine Feinheit des Gewissens charakterisiert. Aus ihr erwächst dem Typus die »stets neue Aufgabe für den Verstand, an einem Leben zu bauen, das in sich einheitlich geschlossen ist. [...] Zwischen diesen beiden Gruppen gibt es Übergänge; aber doch Grenzen des Verständnisses« (ebd.). Beide benannten Gruppen sind für Schultz-Hencke im Allgemeinen »jugendlich« und »gewissenhaft« (ebd.), berechnen deshalb dazu, in einem Namen – dem der Jugendbewegung – zusammengefasst zu werden.

Eine dritte Gruppe nun will Schultz-Hencke nicht mehr der Jugendbewegung beziehungsweise den Freideutschen zuordnen: »die Ehrgeizigen aus innerster Veranlagung, [denen] der Verstand auch selbstverständlich nur Mittel ist« und bei denen nach seiner Erfahrung »immer das Gewissen ... auf die Dauer entkräftet wird« (ebd., S. 50). »Der dritten Gruppe ... ist nicht heilig,

als letztes bestimmend, was der Nur-Fühlende allein als Maßstab besitzt. Da gibt es keinen Weg hinüber und herüber« (ebd.).

Was nun die Mitarbeiter der Zeitschrift *Der Aufbruch* anbelangt, meint Schultze-Hencke: »Aber ich glaube, der Aufbruch ginge von Menschen der zweiten Gruppe aus und [ich] weiß mich mit Freideutschen darin einig. Ich würde mir nach dem schriftlichen Ausdruck allein nicht zutrauen, hier zwischen zweiter und dritter Gruppe zu entscheiden. Der unmittelbare persönliche Eindruck allein könnte das« (ebd.). An die Freideutsche Jugend gewandt meint Schultze-Hencke schließlich: »Gerade die freideutsch sein wollen, werden sich hüten müssen, zwischen erster und zweiter Gruppe Gegensätze zu sehen. Sie werden es sehr schwer haben, denn sie wollen leisten, was bisher in der Geschichte nur selten gelang. Der Praktiker [der erste Typus, Anm. d. A.] darf den Theoretiker [den zweiten Typus, Anm. d. A.] nicht fürchten lernen, als Schwärmer bestenfalls, schlimmer als Hemmenden, Unredlichen. Und ebenso wird die Theorie scharf gegenständlich werden müssen. Beide Teile müssen sich in der ›lebendigen Form‹ die Hand reichen« (ebd.).

Schultze-Henckes Aufsatz, der die Frage behandelt, was das Charakteristische der Jugendbewegung beziehungsweise ihrer Träger ist, findet von drei Seiten Erwiderung. Die erste von Max Bondy greift die Typeneinteilung von Schultze-Hencke auf. Bondy unterstützt die von Schultze-Hencke angeregte Idee, »eine gegenseitige Befruchtung ... [der ersten und der zweiten Gruppe] herbeizuführen« (M. Bondy, 1916, S. 50). Infolge seiner Auseinandersetzung mit Schultze-Hencke öffnet sich Bondy wieder der Möglichkeit einer Zugehörigkeit der Aufbruchleute zur Jugendbewegung. »Es kommt darauf an, wie sich der ›Aufbruch‹ nach Kriegsschluß weiter entwickelt« (ebd., S. 51). Die zweite Erwiderung stammt von Eduard Heimann (1889–1967), der Schultze-Henckes Beitrag zugeneigt ist, von »schönen und eindringlichen Worten von Schultze-Hencke« spricht, »die sicherlich einer Verständigung höchst dienlich sein werden« (Heimann, 1916a, S. 93). Eine dritte Erwiderung schreibt Helmut Tormin (1891–1951). Diesmal handelt es sich um eine kritische: »Was Schultze-Hencke für die Aufbruchleute in Anspruch genommen [hat], die gedankliche Klärung, Vertiefung und Systematisierung des vom Wandervogel nur Gefühlten, das ist heute überhaupt noch nicht geleistet, kaum in Angriff genommen, vielmehr sehe ich darin die große Aufgabe der Freideutschen Jugend« (Tormin, 1916, S. 352). Weiter heißt es dort:

»Wandervogel und Freideutsche Jugend gleichen einem Baume: verwurzelt der engen heimischen Scholle, bestimmt zu grünen, zu blühen und Frucht zu tragen

in der Zeitlichkeit, und langsam zu wachsen in die Tiefe, in die Höhe und in die Breite. Die anderen gleichen den Sternen: kalt und ruhelos, hoch und glänzend kreisen sie auf mathematischen Bahnen durch den ewigen, grenzenlosen Weltraum« (ebd., S. 353).

Das ist nicht nur eine Kritik an der Unterscheidung von »Theoretikern« und »Praktikern«, der Tormin anscheinend nicht folgen möchte, sondern auch eine prinzipielle Kritik an den »Theoretikern« beziehungsweise den »Geistigen« und damit auch an Schultz-Hencke selbst, der sich zum zweiten Typus zählt (vgl. H. Schultz-Hencke, 1917d). Zudem hebt Tormin die Unterscheidung von zweiter und dritter Gruppe der »Schultz-Henckeschen Gruppen« (M. Bondy, 1916, S. 51) wieder auf: Die zweite und die dritte Gruppe sind für ihn ein und dasselbe. Eine je individuelle Bewertung der Aufbruchleute – wie Schultz-Hencke sie empfahl – entfällt für ihn damit. Für Tormin sind die Aufbruchleute »Gemeinsamkeiten zersetzend und führende Autorität [untergrabend]« (Tormin, 1916, S. 353).

Nach Erscheinen von »Zwei Arten Jugendbewegung« ist für Schultz-Hencke die wichtigste Quelle seiner weiteren Annäherung an die Freideutsche Jugend – wie zuvor – die Auseinandersetzung mit den Schriften der Freideutschen. Mit der entsprechenden Literatur versorgt ihn Alfred Seidel. Der ist darüber hinaus Diskussionspartner und – da Seidel mit vielen Freideutschen schon in Kontakt steht – auch Zulieferer von Informationen über führende Persönlichkeiten der Freideutschen Jugend. Dass Seidel ein komplizierter Mensch ist, wird Schultz-Hencke rasch klar. Im Tagebuch vom 20. Februar 1916 hält er zu Seidel fest: »Seidel erzählte mir viel. Sein Vater starb durch Selbstmord, sein Bruder am Anfang des Krieges als Korpsstudent ebenso. Er selbst kennt alles Zwangsdenken, Zwangsimpulse, Furcht im Theater. Onanie steckt dahinter. Er hat für die Frau nie Verliebtheit, nur sadistische Sinnlichkeit für Frauenzimmer, dagegen seelische Verliebtheit in Jungens. Er schwankt, ob er nicht, um Onanie zu überwinden, zu einem Mädels gehen soll. Ich sagte ihm: so nicht. Mir ist noch sehr zweifelhaft, was mal aus ihm wird; denn seine Ideen von Realpolitik, sein Glaube an die Möglichkeit, Massen wirklich vorwärts zu bringen, ohne selbst Persönlichkeit zu sein, scheinen mir auf einen Mangel an Zentrum zu beruhen. Er hat schon zu viel Peripherie halb verarbeitet. Dabei sehr lernbegierig, vielleicht zum Teil darum, weil er die Dinge nicht tief und deshalb nicht ernst genug nimmt. ... Er brachte mir endlose Schriften über die Jugendbewegung.«

In seinen Tagebuchaufzeichnungen zwischen Mai und Ende Juli 1916 gibt Schultz-Hencke insgesamt knapp 40 Titel an, die zu seinem Lesestoff zähl-

ten. Darunter sind ein nicht näher bezeichneter Aufsatz von Fidus¹⁰⁷ und eine Schrift von Hans Blüher (1916). Auch das Epos *Olympischer Frühling* von dem durch die Jugendbewegung verehrten Carl Spitteler (1845–1924) liest er. Breiten Raum nehmen die freideutschen Zeitschriften ein. Von den im oben genannten Zeitraum erwähnten fünf Zeitschriften gehören drei zur Jugendbewegung. Da sind die *Freideutsche Jugend. Eine Monatsschrift* mit Knud Ahlborn als Herausgeber, *Die Tat. Monatsschrift für die Zukunft deutscher Kultur* von Eugen Diederichs und *Die freie Schulgemeinde. Blatt des Bundes für freie Schulgemeinden* von Gustav Wyneken.

Der innere Bezug Schultz-Henckes zur Jugendbewegung beziehungsweise zur Freideutschen Jugend und zu Wyneken wächst stetig. Im Tagebuch lässt sich das nachlesen: »Wyneken will auf einer Burg, die er gekauft hat, einen Versammlungsort der geistigen, gläubigen Jugend schaffen. Wie wird es sein, wenn ich einmal dort oben stehe und zurückdenke?« (TB 06.07.1916) Etwas später erzählt Schultz-Hencke einer Freundin »von der Freideutschen Jugend, ihrem Werden und ihrem Sinn« (TB 11.07.1916).

Das Schultz-Hencke schließlich endgültig an die Freideutsche Jugend bindende Erlebnis wird seine Teilnahme an der ersten Lauterberger Weltanschauungswoche vom 2. bis zum 7. Oktober 1916. Jene Tagung dürfte für Schultz-Hencke dem vergleichbar sein, was für viele der Freideutschen »das Erlebnis« des Hohen Meißners 1913 war. Nach Lauterberg hatte der Hamburger Pastor und frühere Theologieprofessor an der Universität Erlangen, August Wilhelm Hunzinger (1871–1920), pädagogisch Interessierte, vor allem Lehrer und Pastoren, eingeladen, um Anregungen zur Bildung »einer Lebens- und Weltanschauung zur Verfügung zu stellen« (Moeller, 1917, S. 74–75). »Es waren drei Vorlesungen angekündigt, jede sechsstündig. Professor Natorp, Marburg, sprach über: »Die hauptsächlichen Weltanschauungstypen der führenden Kulturvölker und der Kulturberuf unseres Volkes«. Professor Schwarz, Greifswald, über: »Fichte und wir«. Professor Hunzinger, Hamburg, über: »Die Weltanschauung unserer Klassiker« (H. Schultz-Hencke, 1917b, S. 46). Die Dozenten sprachen täglich jeweils einstündig hintereinander von acht bis elf Uhr. Im Anschluss wurden Diskussionen geführt, teilweise auch nachmittags. Die sonstig freie Zeit galt der Erholung, wobei die mit Kunstbeiträgen gefüllten Abende gemeinsam verbracht wurden. »Die Freideutsche Jugend war nur als Gast geladen« (ebd., S. 46), stellte etwa 30 der 140 Teilnehmer (vgl. TB 04.10.1916).

107 Fidus – mit bürgerlichem Namen Hugo Reinhold Karl Johann Höppener (1868–1948) – war ein bekannter Illustrator und Maler der Jugendbewegung.

Die Bandbreite der Gefühle in Schultz-Hencke während der Tage in Bad Lauterberg zeigt sich in seinen persönlichen Notizen, die er in seinen Briefen an seine damalige Partnerin Trude¹⁰⁸ festhält. Sie drücken das »Erlebnis Lauterberg« aus. Er schreibt:

»Es wird, es wird; eine Bewegung setzt ein, herrlich! Natorp spricht mit einer fabelhaften Abklärtheit und Konzentration, ein Philosoph bis in die letzten Fasern! Ich muß doch umsatteln, griechisch lernen und ganz Philosophie studieren. Schwarz über Fichte, nicht in unserem Sinne. Aber klar und ehrlich wollend. Hunzinger besitzt sehr große Begabung, Rednergabe mehr als die anderen und am meisten Ehrgeiz. // Heute wurde in der Diskussion über Fichte gesprochen. Es wollte nichts [R]echtes in Gang kommen. Ein paar Nebenfragen. Fichte wurde dargestellt als ein Vertreter des unbedingten Gottmenschen. Es hatten nun alle geredet. Jetzt ging ich nach vorn und knüpfte da an: wie wir zu Fichte kommen. Ich sprach ganz radikal. Totenstille. Dann fing Hunzinger an, entwickelte noch mal meine Ideen, hob Gewissenhaftigkeit hervor, gab zu, dass er die Natur nicht so erlebt habe damals. Dann kam Natorp in weißen Haaren und der sagte mir Wort für Wort zu, zeigte den anderen noch mal von sich aus, was wir wollen[,] und alle riefen ihm immer wieder heil zu. Ich sah manche, denen die Tränen in den Augen standen. ... Dann ging er zu Fichte genauer über und schloß: »Und das Gotteserlebnis hatten Sie vor dem Wald, dasselbe.« Da hättest Du alle sehen sollen, die Jungen ...: Heil! Heil! Ich war gepackt, wie noch nie vorher. // Dann gingen wir raus, er fragte: »Na, war's so gut?« Ja, ja, natürlich, das ist alles was wir wollen! Dann rief er mir zu: Sie haben sehr gut geredet! ... // Dass ich jetzt meine Ansichten vertreten kann, weiß ich jetzt. Also! Jetzt geht's weiter! // Hake¹⁰⁹« (Schultz-Hencke – Gertrud Möller, 04.10.1916, BA-K, B 363, Bd. 29, Scan 338–340).

Später heißt es an Trude beziehungsweise Gertrud Möller:

»Du machst Dir keine Vorstellung, was hier vorgeht. Fabelhaft! Kein Augenblick Zeit. Mußte gestern wieder reden. Einigkeit, Religion. Fabelhaft. ... Wir werden anerkannt, sogar von Schuldirektoren. Natorp spricht für uns immer wieder. Die ganzen Kollegs nur Bestätigung unseres Rechts. // Die Jungen laden

108 Trude: Gertrud Möller (geb. Prodoehl); Partnerin Schultz-Henckes und frühere Freundin in Gymnasialzeiten.

109 In der Zeit um 1916 unterschreibt Schultz-Hencke in Briefen des Öfteren mit »Hake«. Dieser Spitzname ist sehr wahrscheinlich eine Zusammensetzung aus den ersten zwei Buchstaben seines Vor- und den letzten beiden seines Nachnamens: *Harald Schultz-Hencke*.

mich zum Abendbrot ein und belegen mich mit Essen, Obst und Eiern. Ich sitze in den Vorlesungen und muss oft die Tränen unterdrücken. Da wird etwas ganz Ungeheueres. Gestern sprach ich auch zu einem philosophischen Thema. Reine Wissenschaft. Natorp sagte, er möchte eigentlich nur bewundern, wie ich das in der Kürze habe sagen können. // Soll schreiben, reden. Andauernd. Jede Vorlesung ein Bekenntnis. Wir haben den Grund einer neuen Kultur. ... Eben sprach ich mit dem Direktor [ein Schuldirektor, mit dem Schultz-Hencke am Vortag geredet hatte, Anm. d. A.]. Ein Vertrauen zu mir. Ich bin innerlich so – ich weiß gar nicht, wie ich das ausdrücken soll – durchschnittlich erschüttert, wie ich es doch nicht erwartet hätte. Er spricht von sich und seiner Schule und ich sehe ihn im Rahmen meines Lebens, des seinigen, des Lebens überhaupt. ... Heute die Endvorlesungen. Sie waren alle drei nur noch Aufrufe zu Glauben an das Werden in unserem Volk. Natorp kam zuletzt auf uns: meine geliebte freideutsche Jugend ..., ohne jedes Pathos. // In Schwarz und Hunzinger ein Rest Unglauben. Und Natorp wurde als unser Führer – ja, das ist nicht ausgesprochen – [mit]bestimmt. // Ein voller, großer Sieg! // Hake« (Schultz-Hencke – Gertrud Möller, 07.10.1916, BA-K, B 363, Bd. 29, Scan 343–344).¹¹⁰

Durch sein Auftreten in Bad Lauterberg wird Schultz-Hencke in der Freideutschen Jugend bekannt. »Ich soll nach Osnabrück zur Landsgemeinde kommen. Grete Bauer fordert mich auf. War anscheinend in Lauterberg. ... Ich soll wahrscheinlich für die Freideutsche Jugend das Referat über die Freie Schulgemeinde halten. ... Ahlborn bittet mich, einen kritischen Bericht zu Lauterberg zu schreiben. ... Schlünz¹¹¹ will, dass ich über das Wesen der Freideutschen Jugend und ihre Entwicklung zu praktischen Konsequenzen schreibe« (TB 28.11.–29.11.1916).

Nicht alles davon wird tatsächlich auch umgesetzt. Aber es zeigt sich, Schultz-Hencke ist nach der Weltanschauungswoche in Bad Lauterberg in der Freideutschen Jugend angekommen und ihr »Mitglied« geworden.¹¹²

110 Natorp berichtet selbst über die Lauterberger Woche, wobei das »Bemerkenswerte« für ihn darin bestand, wie sehr »[Alte und Junge], sich unbekannt, wie selbstverständlich auf einem gemeinsamen Boden sich einig fanden, auf dem Boden des deutschen Idealismus, und nun gemeinsam nur danach rangen, diesen in sich zur tiefsten Klarheit zu bringen« (Natorp, 1916, S. 189).

111 Schlünz, Friedrich (1887–1933): Mitarbeiter und ab Ende 1917 einer der Schriftleiter der FJ (siehe zu weiteren Veröffentlichungen seinerseits z. B. Schlünz, 1919); vgl. auch Kindt (1968a), S. 1066.

112 Schultz-Hencke ist zwar nicht formal Mitglied der Freideutschen Jugend, denn, um dies zu sein, hätte er einem der Freideutschen Jugend angeschlossenen Bünde angehören müssen. Das

Zur weiteren Entwicklung der Freideutschen Jugend nach Bad Lauterberg als Verband lässt sich sagen: Bis zum Sommer 1917 bildeten sich innerhalb des Verbandes »vier Blöcke« (Fiedler, 1989, S. 124) heraus: die Ahlborn-Gruppe, die Wyneken-Anhänger, die Gruppe um Alfred Kurella¹¹³ und die Völkischen unter Otger Gräff¹¹⁴ (bzw. nach seinem Tod im Mai 1918 unter Frank Glatzel¹¹⁵). Der Streit zwischen den Gruppierungen fußte grundsätzlich auf ihrer je verschiedenen politischen Ausrichtung und spiegelte die politischen Hauptrichtungen der deutschen Gesellschaft wider. Nur Wyneken stand etwas außerhalb dieser Einteilung, da seine »Tatgemeinschaft« vorrangig schulreformistische Fragen zu beantworten trachtete. Die Kurella-Gruppe vertrat ab 1917 zunehmend extremere linke Positionen, Gräff zielte mit den Völkischen auf ein »Blutsbekenntnis« und Ahlborn mit seiner Gruppe stand der Sozialdemokratie sowie kurzzeitig – Ende 1918 bis Anfang 1919 – auch der USPD nah.

ist Schultz-Hencke aber nicht. Obwohl es ihm – seit der Göttinger Tagung 1916 – prinzipiell möglich gewesen wäre (vgl. Ahlborn, 1917a; Hasselblatt, 1918b), wird Schultz-Hencke auch kein Einzelmitglied und lange Zeit auch kein Mitglied einer Ortsgruppe der Freideutschen Jugend. Dennoch ist er »Mitglied«, denn die Führertagung der Freideutschen 1918 in Nürnberg festigte eine informell geübte Praxis unter den Freideutschen: Wer innerhalb der Veranstaltungen der Freideutschen Jugend aktiv mitarbeitete, wurde als Mitglied aufgefasst und erhielt insofern Rede- wie Stimmrecht in den Veranstaltungen der Freideutschen. Es sieht ganz danach aus, dass Schultz-Hencke bis zum Frühjahr 1919 als einziger führender Freideutscher »Mitglied« der Freideutschen Jugend war, ohne über den Status einer formalen Mitgliedschaft zu verfügen. Er wunderte sich selbst auf der Ersten Freideutschen Woche 1917, welche Rechte ihm eingeräumt wurden, obwohl er keinem der dem Verband Freideutsche Jugend angeschlossenen Bünde oder Gruppen angehörte (vgl. hierzu seine Notizen zur Ersten Freideutschen Woche, insbesondere BA-K, B 363, Bd. 31, Scan 33). Um eine Mitgliedschaft in einem der Freideutschen Jugend angeschlossenen Bünde hat sich Schultz-Hencke Anfang 1918 bei der Landsgemeinde Baden bemüht. Er zog seinen Mitgliedsantrag im zweiten Quartal des Jahres 1918 wieder zurück (vgl. AdJB, A2-12/1). Die Gründe hierfür haben sich bisher nicht bestimmen lassen. Mitglied einer dem Verband Freideutsche Jugend zugehörenden Ortsgruppe wurde Schultz-Hencke – das sei im Vorgriff auf Zukünftiges schon festgehalten – letztendlich doch noch: und zwar 1919 in Erlangen als Mitglied der dortigen Gruppe der Deutschen Akademischen Freischar (vgl. AdJB, A 101).

113 Kurella, Alfred (1895–1975): Er vertrat als späteres KPD-Mitglied explizit kommunistische Überzeugungen.

114 Gräff, Otger (1893–1918): Wandervogelführer und seit jungen Jahren in einer Reihe von Bünden mit völkischer Ausrichtung aktiv, besonders ab 1915 im Greifenbund und ab 1916 im Jungdeutschen Bund (vgl. Kindt, 1968b, S. 951–954).

115 Glatzel, Frank (1892–1958): seit 1910 Mitglied in verschiedenen Organisationen des Wandervogels, Jurastudium, ab 1918 Geschäftsführer der Fichte-Gesellschaft und Dozent an der Fichte-Hochschule, von 1930–1933 als Mitglied der Deutschen Volkspartei Reichstagsabgeordneter, von 1933–45 Arbeit in verschiedensten Stellungen zu Fragen von »Siedlung und Raumordnung«; nach dem Zweiten Weltkrieg zweiter Bürgermeister von Braunschweig (vgl. Kindt, 1968a, S. 564).